

Assaf Gavron

EVERYBODY BE COOL

Assaf Gavron

EVERYBODY BE COOL

Zwei Erzählungen

Aus dem Hebräischen
von Stefan Siebers

Luchterhand

Vorwort

Israel ist offenbar der einzige Staat der Welt, der aufgrund einer Vision aus einem utopischen Roman gegründet wurde. Dieser trug den Titel *Altneuland* und stammte aus der Feder von Theodor Herzl, der der Nachwelt weniger als Literat denn als politischer Anführer in Erinnerung geblieben ist. Die Wiederbelebung des Zionsgedankens am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, die ein halbes Jahrhundert später zur Gründung des israelischen Staates führte, verdanken wir insbesondere diesem zu seiner Zeit nur mittelmäßig erfolgreichen Wiener Schriftsteller und Theaterautor. In seinem zukunftsweisenden Buch, das übrigens auf Deutsch geschrieben und erstmals 1902 in Leipzig veröffentlicht wurde, imaginierte Herzl einen jüdischen Staat im Jahr 1923, der ein wohlgeordnetes, mustergültiges Gemeinwesen bildet, in dem alle Bürger Deutsch sprechen, genüsslich in die Oper von Haifa gehen und ein brüderliches Verhältnis zu gebildeten Arabern pflegen. In literarischer Hinsicht ein schwaches Werk, dessen hauptsächliche Kraft in seiner symbolischen historischen Mission lag und das nicht allein die Existenz eines Staates, sondern

auch die einer Stadt vorwegnahm. Der Titel, der für die erste hebräische Übersetzung von *Altneuland* ausgewählt wurde, wurde einige Jahre später zum Namen der Stadt, die im Herzen jenes Staates erblühen sollte: Tel Aviv, der »Frühlingshügel«.

Aus der Nähe betrachtet entspricht Israel ziemlich genau den Gesetzen der postapokalyptischen Genreliteratur: Eine Katastrophe kommt über die Welt, und aus den Scherben versuchen die Überlebenden, eine neue Gesellschaft zu formen. Vielleicht liegt es in der DNA unseres Volkes, derartige Science-Fiction-Perspektiven zu entwickeln. Jedenfalls war Herzls berühmtes Buch Ende des neunzehnten Jahrhunderts nur eines von mehreren, die jüdische Utopien in den Mittelpunkt stellten. Zum Beispiel *Eine Reise nach Palästina im Jahr 2040*, von Elchanan Leib Lewinsky in hebräischer Sprache verfasst und 1892 in Odessa veröffentlicht, erzählt von einem jungen Paar, das zu seiner Hochzeitsreise ins Heilige Land aufbricht. Dort findet es eine produktive, ästhetische, harmonische Gesellschaft vor, ein bewundernswertes Ideal, mit einer florierenden Wirtschaft, einer funktionierenden Verwaltung und einem Geistes- und Kulturleben, in dessen Zentrum die Wiederbelebung des Hebräischen steht (im Gegensatz zur deutschen Sprache und Kultur in *Altneuland*). Oder *Die Verrückten* (1901) von Scholem Alejchem über Moischele, der eines Tages aus seinem Shtetl in Osteuropa verschwindet und ein Jahr später zurückkehrt und berichtet, er sei in Palästina

gewesen und habe dort Juden getroffen, die über Selbstachtung und ein gutes Einkommen verfügten und in einem modernen Land lebten, in dem es in jedem Haus Wasserhähne und ein Telefon gebe. Auch Zeev Jawitz, der Großvater meiner Großmutter, einer der Erneuerer der hebräischen Sprache und eine herausragende Persönlichkeit der ersten Auswanderungswelle nach Palästina, versuchte sich an einer jüdischen Utopie. Sie trug den Titel *Neues voll Altem* (entstanden ungefähr zur Jahrhundertwende) und war nach meinem Geschmack nicht besonders gelungen.

Ich mache einen Sprung von achtzig Jahren, der Staat Israel wurde inzwischen gegründet, und auch ich bin bereits auf der Welt. Man schreibt das Jahr 1984, und ich bin sechzehn Jahre alt und gehe in die zehnte Klasse. Damals erschienen zwei Bücher, die meine Fantasie anregten, mich sowohl als Kind dieses Landes wie auch als Schriftsteller prägten und noch heute von mir gelesen werden: zwei kurze Romane, jeweils kaum mehr als hundert Seiten, von zwei Schriftstellern, die miteinander befreundet waren und eine ähnliche Lebensgeschichte hatten. Heute weiß ich, dass beide Bücher Dystopien sind; damals war mir das Wort unbekannt.

Eines ist *Der Weg nach En Charod* von Amos Kenan, eine Reise in ein zukünftiges Israel nach einem Militärputsch, dessen Umstände nicht genauer beschrieben sind. Rafi, ein Widerständler, begibt sich nach En Charod, das Gerüchten zufolge die letzte Hochburg

der Gegner sein soll. Die Handlung ist eine geographische Reise von Tel Aviv bis zu dem Kibbuz im Norden, doch auch eine Zeitreise zwischen den archäologischen Schichten in der Geschichte des Landes. Sie ist eine Reise voll menschlicher Begegnungen – mit einem Araber, einem jüdischen General und einem jungen Mädchen – in Zeiten eines Zusammenbruchs, der mit dem Unabhängigkeitskrieg Israels beginnt und in der Militärdiktatur endet. Ein wunderbar geschriebener Roman voll wildem Humor und brillanten Dialogen über eine erschreckende Zukunft, die uns am Ende der Entwicklung erwartet. Kenan, der Friedensaktivist und ehemalige Untergrundkämpfer, hat diese Saat schon Anfang der Achtzigerjahre erkannt.

Das zweite Buch ist *Jeremiahs Gasthaus* von Benjamin Tammuz, eine wütende Satire über eine nicht allzu ferne Zukunft, in der gewalttätige religiöse Sekten die Herrschaft über Israel an sich reißen – eine Farce, die zu einem Blutbad führt. Jeremiah, ein Spezialist für das Entwerfen und Nähen von Fahnen, eröffnet ein Gasthaus an einer Landstraße vor den Toren Jerusalems, und säkulare Juden, die aus der Stadt fliehen, fromme Eiferer, die sie verfolgen, geisterhafte Araber und seine Schwester kehren bei ihm ein. Ist der Humor von *Der Weg nach En Charod* manchmal wild und verrückt, so steigert er sich hier bis in den absoluten Wahnsinn aus Tod und Sex hinein – die erneute Vorahnung einer schrecklichen Zukunft, die wir bereits in den Achtzigerjahren kommen

sahen und deren stetes Herannahen wir uns hätten bewusst machen können.

Eingangs habe ich erwähnt, dass die Science-Fiction-Perspektive dem jüdischen Volk angeboren ist, aber natürlich ist dieses Genre nicht spezifisch jüdisch. Zukunftsvisionen dystopisch-spekulativer Art kamen in der Weltliteratur seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts immer wieder vor; man denke an zwei der berühmtesten, *Schöne neue Welt* von Aldous Huxley aus dem Jahr 1932 und 1984 von George Orwell von 1949. In komplizierten Zeiten neigen Menschen, vor allem Schriftsteller, dazu, sich mögliche Zukünfte auszumalen. Zweifellos bildeten die Dreißiger- und Vierzigerjahre im Europa Huxleys und Orwells eine extreme Ausnahmesituation, und das Ende des neunzehnten und der Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts waren in Mittel- und Osteuropa gefährliche Zeiten für Juden wie Herzl und Lewinsky. Die Siebziger- und Achtzigerjahre wiederum brachten Israel schwere Kriege und große Verunsicherung, die zum Entstehen der Bücher von Kenan und Tammus beigetragen haben dürften.

Und das führt uns zur heutigen Zeit. Die Gegenwart ist komplex und schwierig, und in Israel ist die Lage prekär. Es herrscht völlige Ungewissheit. Während ich diese Sätze schreibe, befinden wir uns auf dem Höhepunkt eines Krieges: Geiseln wurden genommen und noch nicht freigelassen, jeden Tag sterben Palästinenser und Israelis, einfache Bürger und Soldaten in Uniform, und